

Am blauen Strom Sibiriens

Von NIKOLAUS GURJEW

Von der westsibirischen Steppe bis an die Küste des Stillen Ozeans erstreckt sich die Taigá, jenes vieltausendjährige Urwaldgebiet, von dem Graf Zeppelin bekannte, daß es ihn von allen seinen Reiseerlebnissen am tiefsten beeindruckte. Die dichtbewachsenen Hügel, die oft eine Höhe bis zu 1000 Meter ü. d. M. erreichen, erweckten in ihrem Wiederabsinken in die Tiefen der Täler hoch oben im Luftschiff den Eindruck eines wildbewegten Meeres.

Die Urwälder der Taigá sind seit urdenklichen Zeiten die Heimat mehrerer mongolischer Stämme. Für die Weltgeschichte aber lag diese „Weltprovinz“ bis in die jüngste Vergangenheit in tiefem Schatten. Nur durch Strafgefangene, Zwangsumsiedler und die Gefangenen zweier großer Kriege wurde das Gebiet überhaupt erst bekannt.

In den fünf Jahren, die ich in der sibirischen Taigá zubrachte, erwuchs mir die Überzeugung, daß sich dort eine Entwicklung vollzieht, die einmal das Schicksal der Welt bestimmend beeinflussen könnte. Wie sich das losgelöste Schneekorn erst zum Schneeball, dann zur tod- und verderbenbringenden Lawine entwickelt, kann auch aus diesem Gebiet eine Lawine losbrechen, die, weil sie für die meisten völlig unerwartet ins Rollen kommt, mit umso verheerenderer Wucht hereinbrechen müßte.

Das Schneekorn scheint mir bereits gelöst. Es ist der praktische (nicht philosophische) mongolische Positivismus, fremd den europäischen Völkern und fremd dem Christentum.

In Rußland singt man oft: „Auch Sibirien ist Rußland!“ In Sibirien jedoch sagt man: „Im fernen Westen, in Rußland!“ Sibirien ist eine Kolonie, jedoch eine Kolonie besonderer Art, die nichts gemein hat mit Kolonien anderer europäischer Völker. Es ist mir bis heute nicht ganz klar geworden, ob es mehr an der Natur jenes Landes oder mehr an der Veranlagung des russischen Menschen liegt, daß die westlichen Einwanderer in Sibirien so rasch einer Assimilation verfallen, die es ihnen unmöglich machte, Herren dieses Landes zu werden, wie es die Engländer, Franzosen usw. in ihren Kolonien wurden. Die Nachkommen der ersten russischen Umsiedler, die „Tschelónen“ (Tschelowék-Don = Don-Leute), sind, soweit es sich um Jäger und reine Taigábewohner handelt, heute teilweise nicht mehr von Jakúten, Burjáten, Tungúsen und anderen Ur- oder zumindest Alteinwohnern zu unterscheiden. Sie haben sich in einigen Jahrhunderten diesem Gebiet und dessen Menschen völlig angepaßt. In Kleidung und Sitten sind auch die jüngeren Einwanderer Sibiriens bereits assimiliert.

War das Interesse des Zarenreiches an Sibirien hauptsächlich wirtschaftlicher Art, so sollte sich dies unter dem Sowjet-Regime gründlich wandeln. Die Kommunisten betrachten den ungeheuren Raum als natürliche Verbindungslinie zwischen Westrußland und der fernöstlichen Basis ihrer welt-

politischen Pläne. Da jedoch nur eine einzige Bahnlinie, der „Große Sibirische Weg“ (begonnen unter Zar Alexander III. [1881—1894], vollendet 1901), das kommunistische Zentrum Moskau mit seinen fernöstlichen Aktionsplätzen verband, wurde in den letzten Jahren die „Obere-Báikal-Bahn“ erbaut,¹ die in der um 1930 erstellten Türksib-(Turkestan-Sibirien-)Bahn ihre Ergänzung nach dem Süden Mittelasiens besitzt.

Ein anderer Grund des sowjetischen Interesses sind die Möglichkeiten, die dieses Gebiet auch in unserer modernen, raumraffenden Zeit für eine Kutúsov-Strategie bietet (General Kutúsov war es, der gegen Napoleon zum ersten Mal den Raum strategisch ausspielte).

Die Folgen des gesteigerten Interesses sind zahlreiche Expeditionen, die von 1926 an für die Taigá ausgerüstet wurden. Zwischen 1926 und 1933 konnte man beinahe von einem Expeditionsfieber sprechen, das die Erforschung von Mineralen, Quellen, Exportwaren, wie zum Beispiel Pelze, Edelhölzer, Baumrinde für Gerblohe usw. zum Ziele hatte. Da aber Expeditionen immer eine kostspielige Angelegenheit sind, verwendeten die praktischen Staatsväter der Sowjetunion auch dafür vielfach billige Arbeitskräfte, nämlich Strafverschickte der G.P.U. Wenn Wissenschaftler und Gelehrte aus russischen Städten wegen eines geringfügigen Vergehens in den sibirischen Urwald verschickt werden, um dort oft 700 und 800 Kilometer von der nächsten Eisenbahnstation entfernt unter primitiven Verhältnissen irgendeine Aufgabe zu lösen, kann dies eine um keinen Deut geringere Strafe sein als eine Haftzeit hinter Stacheldraht.

Daß von allen Mineralen dem Gold die Hauptnachfrage galt, ist selbstverständlich. Im übrigen verdanken die Sowjets die Entdeckung der größten Goldquelle, am Aldán-Fluß, ausgerechnet den weißgardistischen Truppen des Generals Popilájew, die während des Bürgerkrieges durch die Roten gezwungen worden waren, sich in die Tiefen der Taigá zurückzuziehen. Es handelt sich dort, am Aldán-Fluß, um „Moosgold“, so genannt, weil das begehrte gelbe Metall dort direkt unter dem den Boden bedeckenden Moos geschürft werden kann. Andere ergiebige Goldvorkommen sind am Koljima-Fluß und in Báдай-Bó, welch letzteres im Russischen gerne mit „Bá-dai-Bog“, das ist „Empfehl mich Gott“, übersetzt wird.

Von der größten Schürfstelle am Aldán-Fluß, Urótschische-Njesamét-noje, das ist „Unsichtbarer Ort“, sind es 800 Kilometer bis zur nächsten Eisenbahnstation „Njevérowo“, das ist „Unglaube“ an der Usúrischen Eisenbahnlinie (Teilstrecke der Sibirischen Bahn). Der „Weg“ dorthin ist kein Weg nach normalen Begriffen. Durch den Urwald ist ein schmaler Streifen geschlagen, so zwar, daß die gefälltten Bäume eine Art mächtigen Knüppeldamm ergeben. Auf den trockenen Abschnitten der Straße ist diese Unterlage natürlich nicht nötig. In Abständen von etwa 100 Kilometern befinden

¹ Sie umfährt den Báikalsee in nördlicher Richtung, ist jedoch in den neueren Sowjetkarten nicht eingetragen. Erbaut wurde sie hauptsächlich von Kriegsgefangenen.

sich Holz- oder Erdhütten als Stationshäuser. Normalerweise sind sibirische Wege wie dieser nur im Winter befahrbar.

Bei dem Interesse, das der Sowjet-Staat an Sibirien nimmt, ist eine der wichtigsten Aufgaben dort der Straßenbau. Gebaut wird selbstverständlich wieder billig mit Gefangenen und Verschickten. So haben zum Beispiel verschleppte Intelligenzler und Bauern aus Mittelasien und der Ukraine die über 1000 Kilometer lange Straße von Tulún nach Ustkum, am Lena-Fluß, errichtet.

Zwischen 1930 und 1933 „aktivierten“ die Sowjets außerdem die Kollektivierung der sibirischen Landwirtschaft und Jägerei, was praktisch die Ausrottung der Kulaken und die Zerstörung der spezifisch sibirischen „Maschinen-Genossenschaften“ bedeutete. Es handelte sich um Versuche, die nach sozialdemokratischen Ideen seit Jahren in verschiedenen Gegenden dort mit recht gutem Erfolg gemacht worden waren.

Als Folge dieser grausam durchgeführten Maßnahmen erhoben sich Bauern und Jäger. Der erste derartige Aufstand war bereits im Juni 1918 in der Stadt Irkutsk. 1923 folgte Balagánsk, eine Stadt am Angará-Strom. Auf dem Lande kam der Widerstand, dessen stärkste Wellen zwischen 1928 bis 1930 bei Tomsk und im Altai-Gebiet bis zur Form kleiner Kriege aufloderte, nie zur Ruhe. Den Aufstand im Nischni-Illínski-Gebiet, in den Jahren 1931/32, habe ich selbst miterlebt. Alle diese Versuche, sich von dem Druck durch die Sowjets zu befreien, wurden unter schweren Verlusten für die Aufständischen von den damals G.P.U. benannten „Tschon“ (Sondertruppen für besondere Aufgaben) niedergeschlagen.

So erlebt und erleidet dieses Gebiet, das etwa zwanzigmal so groß wie ganz Deutschland ist, ungesehen und ungehört von anderen Völkern eine weltbeeinflussende, vielleicht sogar weltbestimmende Entwicklung.

Für mich war das Tor für Ost-Sibirien, wie für viele Tausende anderer auch, das Gefängnis „Isolátor Assobówo nasnátschenie“ in Krasnojársk am Jénissej-Strom.

Der Zug mit den Stolypin-Wagen, der mich zusammen mit einigen hundert andern Häftlingen in drei Wochen langer Fahrt nach dem Osten gebracht, hatte lange auf dem Güterbahnhof von Krasnojársk warten müssen. Die Waggon, die unter der Regierung Stolypins eingeführt worden waren, hatten pro Abteilung für sechs Personen Platz. Nun mußte der gleiche Platz für sechzehn Gefangene ausreichen. Als sich die Schiebetüren endlich öffneten, atmeten wir mit tiefen Zügen die herbe sibirische Luft. Orthodoxe Priester, ukrainische Nationalisten, baptistische Prediger, ein Deutscher aus Leningrad in Marine-Uniform, Gruppen von georgischen Menschewiki (Sozialdemokraten), von denen einige noch an den Wunden litten, die sie bei einem Aufstand in Transkaukasien erhalten hatten, ein jüdischer Fellhändler aus Buchara und zahlreiche vollständig zerlumpete und fast barfuß lau-

fende Kriminelle, die sich in lauten, ordinären Schimpfreden hervortaten, entquollen dem Transportzug.

Vor uns lag die Stadt Krasnojársk, eingeschlossen in einen Kranz von Sóbkis, den typischen Taigá-Hügeln; einen von ihnen krönte ein weißleuchtender Bau. Dieser war unschwer als orthodoxes Kloster zu erkennen, wenn es auch, genau wie die übrigen Kirchenbauten der Stadt, kein Kreuz mehr trug. In stundenlangem Marsch wand sich die Schlange der Häftlinge dem „Turéwnij sámok“, dem „Gefängnis-Schloß“ entgegen, hart gegen den scharfen Wind ankämpfend, der glitzernde Schneekristalle wie eisigen Staub dahinfegte. Das „Gefangenen-Schloß“, das am Ufer des Jenisséj steht, mag wohl an die hundert Jahre alt sein. Wuchtig ragen vier Wachttürme an den Ecken der fast zwei Meter dicken Umfassungsmauern. Nachdem wir das Tor passiert hatten, empfingen uns niedere, dunkel wirkende Gewölbe; die Wachen in großen Papáchen (kasakischen Pelzmützen), dicken Pelzmänteln, mit kurzen Säbeln an den Hüften, führten uns in die Zellen. Der altertümliche Gefängnisbau überraschte durch seine moderne elektrische Signalanlage und erschreckte uns arme, ausgefrorene und hungrige Gefangenen durch die weißbereiften Innenwände der Gänge und Zellen. Das einzige, stark vergitterte Fenster in unserer Zelle war ohne Glas. Die Gefangenen hatten es deshalb zur Abwehr von Wind und Kälte mit bunten Lumpen zugestopft. Dadurch herrschte dauernd Dämmerung in dem Raum und die Luft war dumpf und muffig. Ein unzählbares Heer von Wanzen und Läusen bevölkerte die Zelle und hinderte die erschöpften Menschen auch noch am Schlafen.

Langsam vergingen die Tage, doch jeder brachte irgend etwas Neues. So fanden wir zum Beispiel einmal einen ganzen Pferdefuß mitsamt Huf und Hufeisen in unserem Suppenkessel. In der Nacht vor unserem endlichen Weitertransport, nach fast zwei Wochen Aufenthalt, zogen Rauch und Qualm durch die Korridore. Später sahen wir Menschen mit schweren Brandwunden, die ins Lazarett gebracht wurden. Von einem mitgefangenen Arzt, der erste Hilfe geleistet hatte, erfuhren wir, daß mehrere georgische Menschewiken, aus Protest gegen die unbeschreiblichen Zustände in diesem „Schloß“, einen Strohsack angezündet hatten, um sich so selbst das Leben zu nehmen.

Von unserem Transport blieb ein baptistischer Prediger, der die antichristliche Sowjetregierung wiederholt laut angeprangert hatte, in Krasnojársk zurück. Wir andere standen am Beginn unseres Weges ins Innere der Taigá. Noch einmal ging es per Eisenbahn bis nach Tulún, einer Stadt im Norden des gewaltigen Saján-Gebirges, das die Sowjetunion von der Äußeren Mongolei trennt. Leider bedeutete die nahe Grenze für uns keinen Hoffnungsschimmer auf Flucht; denn obwohl dieses Land offiziell eine selbständige Republik bildet, gehört es doch längst zur sowjetischen Einflußsphäre.

Die sowjetische Durchdringung der Mongolei hatte mit der Expedition des bekannten Asienforschers Koslóff begonnen. Die Engländer hatten damals schon protestiert, daß diese Expedition von sowjetischen Truppen „beschützt“ worden war und daß die Beschützer nach Beendigung der Forschungsreise in der Mongolei zurückgeblieben waren. Daß der Protest nicht grundlos erfolgte, stellte sich später — allerdings nur für einen kleinen Kreis — deutlich heraus. In der Leningrader Druckerei „Druckhof“ war ein Versehen unterlaufen. Man hatte, wie man es gewohnt war, auch auf Propagandaschriften der unabhängigen mongolischen kommunistischen Partei in Urga (Hauptstadt der Mongolei) den üblichen sowjetischen Schriftsatz mitgedruckt: Leningrad, Glaflit, Lizenz Nr. . . .

Die Stadt Tulún besteht fast ausschließlich aus Holzbauten und zwar aus unbehauenen Baumstämmen. Auch unser neues Gefängnis machte davon keine Ausnahme. Als Absonderlichkeit sei vermerkt, daß dort unter den tierischen Quälgeistern die Ratten die erste Stelle einnahmen, die sogar Gefangene im Schlaf überfielen und anfraßen.

Endlich kam auch hier der Tag, an dem wir diese berüchtigte Herberge verlassen konnten. Nun wurden wir, nur von Komsomólzen (Jungkommunisten) und einem G.P.U.-Agenten begleitet, zu Fuß in Richtung Norden in Marsch gesetzt. Als Ausrüstung für unser künftiges Leben als „freie Gefangene“ in Sibirien empfangen wir fünf Rubel pro Kopf und je eine wattierte Jacke. Einige Pferdeschlitten, auf denen sich unsere armselige Habe befand, folgten uns.

Der Weg führte über den Bratski-Trakt (Bruder-Weg), der sich parallel zum Fluß Ija dahinzieht, zum Rayon-Zentrum Brátskoje Osstróschina (Brátski-Osstróg — Bruder-Gefängnis).

Am ersten Abend unserer Wanderung setzte starker Schneesturm ein, den die Sibirier „Chios“ nennen. Wir fanden in einem kleinen Dorf Unterkunft. Ich wurde in einem aus dicken Rundstämmen neu erbauten Holzhaus einquartiert. Ein Tscheldónen-Junge, der sich bereit erklärt hatte, uns heißes Wasser zu besorgen, nahm ein Beil und hieb kurzerhand Späne aus der inneren Hauswand, um mit diesen den Samowár zu heizen.

In dieser ersten Nacht entflohen aus unserer Gruppe einige Kriminelle, nachdem sie vorher die Telefonleitung nach Tulún zerschnitten hatten.

Tag für Tag zogen wir nun durch den Urwald in Richtung Norden. In der Nähe der Stadt hatten noch hauptsächlich Birken den Weg gesäumt. Je weiter wir uns aber ins Innere bewegten, umso mehr wurden die hellen Stämme von den dunklen Lärchen, Tannen und Zedern verdrängt. Nicht selten sperrten auch Bäume, die der Sturm gefällt hatte, den Weg. Sie wurden jedoch nicht weggeräumt, sondern einfach umgangen. Manchmal lief das Bett des Ija dicht neben unserem Weg, dann wieder entfernte es sich in Schleifen und Windungen nach Osten. Einmal begegneten wir einer Post-Troika mit bewaffnetem Postillon, deren Glockengeläut in dem verschneiten Urwald ganz unwirklich und märchenhaft anmutete. An manchen Ta-

gen sichteten wir auch Mongolengespanne, schwarzgestrichene Schlitten, mit struppigen Mongolenpferden bespannt.

Am elften Tag erreichten wir das Dorf Tongúj. Hier leben noch Nachkommen der ersten kasakischen Eroberer Sibiriens. Doch aus den größeren Häusern starrten die leeren Fensterhöhlen, da die Bewohner vor der Kollektivierung ausgerissen und in den Urwald geflohen waren.

Kóda (Kod), zwei Tagesmärsche von Tongúj entfernt, ist als typisch nordrussisches Dorf gebaut. Die Stirnwände der Häuser sind mit ornamentalen Schnitzereien geziert und die Fensterläden in leuchtend bunten Farben bemalt. Dieses Dorf ist von Altgläubigen bewohnt, die sich schon vor sehr langer Zeit hier angesiedelt haben. Ich traute meinen Ohren nicht, als man uns fragte, wie es dem Zaren gehe, und der G.P.U.-Beamte als Isprávnik (zaristischer Polizist) angesprochen wurde. Nicht weit vom Dorf Schamánowa (von Schamanen stammend) mündet der Ija in den Oká, der dort bereits einen Weg von etwa 1000 Kilometer hinter sich hat und aus dem bisher noch kaum erforschten Seengebiet Schut-Gálin-Nor kommt. Seine Ufer sind gesäumt von Sträuchern wilder schwarzer und roter Johannisbeeren, und überall zwischen den Büschen war der Schnee von den abgefallenen Beeren blutrot gefärbt. Nach vierzehntägigem Marsch sahen wir in einiger Entfernung den über 1000 Meter hohen „Lúpér-Kámin“, auch „Sóbka lutschichinskaja“ genannt, an dessen Fuß der Oká in die Angará mündet, die dort auch manchmal noch als „Oberer Tungúsk“ bezeichnet wird. Da dieser Sóbki nur bis nahe an den Gipfel mit der üblichen dunkelblau scheinenden Taigá bewachsen ist, sein Scheitel jedoch eine weiße und vegetationslose Fläche zeigt, sieht er aus, als habe er eine Glatze.

Endlich kam Brátski Osstróschina in Sicht. Zwei aus Lärchenholz gebaute Wachttürme aus dem 17. Jahrhundert und eine Barock-Kirche, ebenfalls aus Holz, sind die hervorragendsten Merkmale dieser alten, kleinen Urwaldstadt. Hier war Ende des 17. Jahrhunderts auch der Führer der Altgläubigen, Protópopp Awákum, gefangen. In dem Turm, in dem er untergebracht war, wird noch eine Kette gezeigt, mit der er gefesselt gewesen sein soll. Er hat in einer Selbstbiographie den Leidensweg, den er zusammen mit seiner Frau gegangen war, beschrieben.

Die Barockkirche wurde von verschickten Dekabristen (vom Dekabristenaufstand in Petersburg 1825) errichtet, unter denen sich Offiziere der Leibgarde befanden, die im Krieg gegen Napoleon bis Paris gekommen waren. Ihre aus Westeuropa mitgebrachten Eindrücke haben in dieser Urwaldkirche Gestalt angenommen. Als ich die Kirche sah, war sie leider profaniert; an der Stelle des Kreuzes hing die rote Fahne.

Unweit dieser Kirche traf bei unserer Ankunft der GPU-Genosse Karlín auf unsern Zug. Er teilte neue Marschbefehle an uns aus. Einige hatten noch Wege von etwa 60 Kilometer bis zu ihrem endlichen Ziel vor sich, andere bis zu 600 Kilometer. Von den Kriminellen wurde ein Teil in Brátski-Osstróschina in ein sehr primitives Holzgefängnis gesperrt, aus dessen

schwervergitterten Fenstern verschmutzte und rauchgeschwärzte Gesichter wie wilde Tiere heraussehen.

Die Angará, die hier fast drei Kilometer breit ist, war zwei Tage vor unserer Ankunft zugefroren. Doch ist das Eis der sibirischen Ströme keine glatte Fläche, wie man sie in Europa kennt, sondern es hat vielmehr Ähnlichkeit mit den zerklüfteten, grünblau leuchtenden Eisfeldern der Arktis.

Ohne uns eine Rast zu gönnen, trieb man uns weiter. Unser Weg zum anderen Ufer war ziemlich gefährlich; denn noch befanden sich zwischen dem Eis Risse, die das Wasser freigaben. Eines der kleinen sibirischen Pferdechen, die einen fast an einen Hund erinnernden eigenartigen Gang und einen ganz besonderen Instinkt haben, ging uns dabei als Leittier voraus und führte uns sicher über die gefährlichen Stellen. Obwohl es erst November war, war die Temperatur auf 40 Grad unter Null gefallen.

Am anderen Ufer der Angará erreichten wir das Dorf Monastírka, in dem wir übernachten durften. Unser Hauswirt war ein recht sonderbarer Typ. Unter gewellten schwarzen Haaren leuchteten aus dunkelhäutigem Gesicht schwarze, stechende Augen, und im linken Ohr trug er einen großen goldenen Ring. Er war ein Nachkomme jener Kasaken, die unter ihrem Anführer Iwán Kolzó erstmals in dieses Land eingedrungen waren. Kolzó bedeutet Ring und es wird angenommen, daß die Nachkommen deshalb Ohringe tragen. Ein Zufluß der Angará westlich Brátski-Osstróschina wird „Blutfluß“ genannt, weil sich an seinem Ufer der entscheidende Zusammenstoß zwischen Eingeborenen und Iwán Kolzó abgespielt haben soll. Unser schwarzhaariger Wirt war jedenfalls der Typ des sibirischen Goldsuchers.

Als wir ankamen, war er gerade etwas betrunken und beschimpfte uns zur Begrüßung gleich als Taugenichtse der Intelligenz. Wir, unsere Dummheit und unsere Weichheit allein trügen die Schuld, daß sich der Kommunismus habe durchsetzen und ausbreiten können.

Wieder zogen wir tagelang durch den Urwald, bis wir das Dorf Bolschója Mamújr erreichten, das zu unserem Aufenthaltsort bestimmt war. Es liegt am „Mamújrka“, einem Seitenarm der Angará, der den Ort in zwei Hälften teilt. Der Hauptstrom selbst ist dort so stark mit dicht bewachsenen Inseln durchsetzt, daß man vom Dorf aus nichts von einem Fluß sehen kann. Im übrigen wird der Hauptstrom von den Sibiriern auch „Materik“ genannt, ein Wort, das in der Sprache der russischen Literatur als Begriff für „Festland“ gilt.

Von oberflächlichen Betrachtern der Landkarte wurde schon manchmal die Ansicht vertreten, daß die ostsibirische Taiga ein sehr geeignetes Siedlungsland sein müsse. Meine Erfahrungen brachten mich zu einer anderen Auffassung. Die klimatischen Bedingungen hier sind so verschieden von denen europäischer oder amerikanischer Gebiete des gleichen Breitengrades, daß es für eine Besiedlung im üblichen Sinne wenig geeignet erscheint. Jedes Dorf dort ist ein Beweis dafür. Genau wie in unserem Bolschója Mamújr stehen auch in anderen Taigadörfern die Häuser häufig so schief und ver-

quer, daß man sich beim ersten Anblick fragt, ob man vielleicht betrunken oder sonstwie gestört sei. An einem Haus ragt eine Ecke fast einen Meter höher als die drei übrigen empor. Ein anderes sieht aus, als liege es mit seiner vorderen Front auf den Knien, und die Fenster sind auf gleicher Höhe mit dem Erdboden. Wieder ein anderes ist in seinem hinteren Teil abgesackt und hockt da wie ein heulender Wolf. Irgendwie bucklig sind fast alle, ob sie nun vorne und hinten abgesunken sind und aussehen wie Tiere mit gebrochenem Rückgrat, oder ob sie in ihrer Mitte einknicken, als schleppten sie sich trüchtig dahin. Es sind alles Holzhäuser; Steinbauten gibt es dort keine. Der Grund für ihr absonderliches Aussehen ist die „Wétschnaja Merslotá“, die ewig gefrorene Erde. Bis etwa zum 50. Breitengrad ist der Boden so gefroren, daß auch im Sommer der Frost nur aus einer 60 bis 80 cm dicken Schicht weicht und darunter die Erde noch viele Meter tief gefroren bleibt.²

Dieser gefrorene Boden weicht nun langsam auf und gibt nach, wenn längere Zeit eine bewohnte Hütte auf ihm steht. Die Stützpfeiler sinken mehr oder weniger ein, und die Häuser erhalten dadurch ihre oft so bizarren Formen, wenn sie nicht einfach zusammenbrechen.

Eine andere Überraschung kann Wasser den Taiga-Bewohnern bereiten. Wenn das Haus zufällig über einer Quelle oder Wasserader steht und diese durch die Erwärmung auftaut, kann mitten in der Stube plötzlich eine Fontäne hochsteigen, so daß manchmal nicht einmal mehr der Hausrat vor der Überschwemmung zu retten ist. Ich habe es erlebt, daß im Winter 1931/32 die Straße, die nach dem Dorf Schamílina führt, plötzlich durch einen ständig wachsenden Eispilz gesperrt wurde. Eine Quelle war dort an die Oberfläche getreten, und da das Wasser bei 40—50° C sofort gefror, bildete sich der Eispilz, der umso höher und größer wurde, je länger die Quelle floß. Das dauerte so lange, bis eines Nachts bei ganz besonders strenger Kälte auch die Ausflußlöcher aus dem Pilz zufroren und das ganze Gebilde mit großem Krach explodierte.

Verschiedene Expeditionen waren und sind wahrscheinlich noch immer mit der Untersuchung und Beobachtung dieser „Wétschnaja Merslotá“ beauftragt. Ein typisches Merkmal derselben sind auch bis zu einem halben Meter hoch werdende, an große Maulwurfshügel erinnernde Erdkegel, die die Sibirier „Erdgeschwüre“ nennen, und von denen in dichtem Nebeneinander alle Flächen bedeckt sind, die vorher mit Wald bestanden waren. Der gefrorene Boden, zu dem durch eine natürliche oder künstliche Abholzung Luft und Sonne freien Zutritt erlangt, beginnt zu atmen.

Im Februar 1932 erreichte die Temperatur zeitweise minus 52° C. Dann krachten die dicken, unbehauenen Stämme, aus denen die Hütten in der

² Im zoologischen Museum in Petersburg befindet sich ein Mammut, das im Lena-Gebiet in dieser vereisten Schicht aufgefunden worden ist. Während seiner Bergung hatten ihm Hunde ein Bein angefressen. Es stellte sich dann heraus, daß das einige hunderttausend Jahre eingefroren gewesene Fleisch sogar für Menschen noch genießbar war.

Taiga gebaut sind, und trotz der großen russischen Ofen, die Tag und Nacht geheizt wurden, wuchsen in den Zimmerecken die „Eismönche“. So nennen die Sibirier die Eisschicht, die sich bei den großen Kälteeinbrüchen in den Ecken auch der bewohnten Räume festsetzen. Dabei sind die Häuser meist außer mit dem großen Hauptofen auch noch mit mehreren kleinen Ofen ausgestattet, die dann alle geheizt werden.

Die Vögel verlieren bei solcher Kälte alle Scheu vor den Menschen und fliegen klopfend und Einlaß begehrend an die Fensterscheiben. In jenem Winter hatte ich fast dreißig Rotfinken bei mir einquartiert, die natürlich einen entsetzlichen Schmutz verursachten. Die Hunde, denen nach sibirischer Sitte der Aufenthalt in den Wohnräumen der Menschen nicht gestattet ist, winseln in der Kälte, und meine georgischen Leidensgefährten litten ganz besonders unter der Sehnsucht nach ihrer warmen, sonnigen Heimat. Trotz der unmenschlichen Kälte führten die Mohammedaner unter den Verschickten, Tschitschenzen, Turkmenen, Tscherkessen usw. ihre rituellen Waschungen durch, natürlich anstatt mit Wasser mit Schnee.

Damals habe ich auch erfahren, wie schmerzhaft es ist, wenn die Augen erfrieren.

Solche Temperaturen wären wohl kaum zu ertragen, wenn nicht die Natur selbst für einen gewissen Ausgleich sorgte. Erstens stellt sich der menschliche Körper automatisch auf die Außentemperatur ein: Wie in südlichen Zonen bei Hochtemperatur durch Verdunstung aus der Hautfläche die Eigentemperatur sinkt, hört in der Kälte des Nordens die Verdunstung einfach auf, die Hautoberfläche bleibt trocken und die Temperatur erhalten. Dann ist die Luft in diesen Breiten im Winter sehr trocken, was auch eine starke Trockenheit der Haut und dadurch die Erhaltung der Körpertemperatur zur Folge hat. Zweitens herrscht in Sibirien im Winter der „Anti-Zyklon“. Die Luft ist dann fast unbewegt und die Sonne leuchtet hell wie im Süden am klaren, dunkelblau scheinenden Himmel. Dadurch werden dann Temperaturen von 30° nicht härter empfunden als in anderen Gebieten 10—15° unter Null (effektive Temperatur).

In dieser kältesten Periode damals war in Irkutsk ein Transport von Kulakenfamilien angekommen. Man hatte ihn im Güterbahnhof auf ein totes Geleise gestellt und drei Tage einfach stehen gelassen. Als man endlich ans Ausladen dachte, mußten Spezialmannschaften eingesetzt werden. Die menschliche Fracht war tot. Angefroren saßen die Männer, Frauen und Kinder, hielten die Mütter ihre Säuglinge an die eiserstarrten Brüste und glänzten an vielen Wimpern die zu Eiskristallen gefrorenen Tränen der Verzweiflung.

(Fortsetzung folgt.)